



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kaiser Karl V.

Werden und Schicksal einer Persönlichkeit und eines Weltreiches

Brandi, Karl

München, 1942

Die Dynastie und das politische Testament von 1548

[urn:nbn:de:hbz:466:1-71753](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-71753)

Als der Kaiser im letzten Winter wieder einmal die Feder aufsetzte zu einem politischen Testament für seinen Sohn Philipp mit dem Datum des 18. Januar 1548, „weil meine Schwachheit und die kaum überstandenen Lebensgefahren es mir angezeigt erscheinen lassen, Euch Ratschläge zu geben für den Fall meines Todes“, da konnte er sich nicht genug darin tun, dem Sohne immer wieder und in erster Linie das gute Verhältnis zu der verehrungswürdigen Person seines Bruders Ferdinand und das Vertrauen zu dessen Söhnen ans Herz zu legen.

In diesem Testamente bestimmte er auch, unter ausdrücklicher Bezugnahme auf den Wunsch seines Bruders endgültig die Ehe seiner ältesten Tochter Maria mit Ferdinands ältestem Sohne Maximilian. Er empfahl seinem Erben angelegentlichst, sich in allen Fragen der großen Politik auf den Oheim zu stützen, dessen kaiserliche Autorität zu stärken, „wie wir ihn stets gefördert haben, noch im letzten Kriege“. Philipp, der hier immer nur als König von Spanien betrachtet wird, könne zur Türkenabwehr nichts beisteuern; diese sei Sache Deutschlands, einschließlich der Niederlande. „In Deutschland“, sagte Karl dem Sohne, „findet Ihr auch immer gute Soldaten, wenn Ihr sie entsprechend bezahlt. Erst wenn sie Euch hier fehlen sollten, greift zu den Schweizern, die Ihr gemäß der Erbeinung mit dem Hause Burgund freundlich behandeln solltet.“

Im übrigen kehren in diesem Testament die alten Gedanken des Kaisers wieder, das Rückgrat seiner politischen Haltung. Nur, daß sie sich hier zum ersten Male zu einer großartigen Übersicht über das ganze europäische Machtssystem erweitern und auch die transozeanischen Gebiete mehrfach und eindringlich heranziehen.

„Angesichts der Unsicherheit der menschlichen Dinge kann ich Euch keine allgemeine Regel geben, es sei denn das Vertrauen auf die Hilfe des Allmächtigen. Ihr gewinnt sie in der Verteidigung seines heiligen Glaubens. Nach all den Mühen und Leistungen für die Zurückführung der Abgewichenen in Deutschland habe ich mehr und mehr als das einzige Mittel das Konzil erkannt, dem sich diese Stände unterworfen haben. Sorgt dafür, daß es fortgesetzt wird, unter Ehrerbietung gegen den apostolischen Stuhl. Aber gegen die Mißbräuche der Kurie auf Kosten Eurer Staaten geht mit Klugheit vor. Wählt für die Kirchen und Benefizien gebildete und würdige Männer zum Segen der Kirche und zur Entlastung Eures Gewissens, und sorget, daß sie bei ihren Kirchen residieren und ihre Pflichten erfüllen. Behütet auch den Frieden und meidet den Krieg, es sei denn, daß er Euch aufgezwungen werde zu Eurer Verteidigung; schon wegen der ungeheuren Lasten für Eure Erblande, die ich Euch unversehrt, ja

vermehrt hinterlasse. Leider mußte ich von den Gütern und Rechten der Krone manches aus der Hand geben, das Ihr versuchen solltet, wieder zu erlangen.“

„Da der Friede aber weniger von Euch, als von den anderen abhängt und am schwersten ist für jemanden, dem Gottes Güte so viele und so große Reiche und Herrschaften verliehen hat, so gebe ich Euch das Folgende zu bedenken. An Papst Paul III kennt Ihr selbst seine Unzuverlässigkeit in Verträgen und seinen Mangel an Eifer für die Christenheit, besonders in Sachen des Konzils. Trotzdem ehret seine Würde. Da der Papst alt ist, beachtet für die Wahl seines Nachfolgers die Anweisungen, die ich meinem Botschafter in Rom gegeben habe. Schwierigkeiten mit den Päpsten wird es dauernd geben, in Neapel, in Sizilien und in bezug auf die Pragmatica für Castilien; wachet darüber! Mit den Venezianern haltet gutes Verständnis. Den Herzog von Florenz habe ich gefördert, und er ist mir ergeben, da er uns auch familiär durch das Haus Toledo nahe steht. Ferrara neigt zu Frankreich und erfordert Vorsicht, während der Herzog von Mantua zuverlässig ist und pfleglich behandelt werden sollte, da er von den Kriegen sehr gelitten hat. Für ganz besonders wichtig haltet Genua; hier müßt Ihr klug und geschickt vorgehen. Siena und Lucca werden hoffentlich im Schuß des römischen Königs bleiben.“

„Frankreich hat niemals seine Verträge gehalten, sondern stets versucht, mir zu schaden. Auch der junge König scheint seinem Vater folgen zu wollen. Gleichwohl tut alles Erdenkliche, um den Frieden zu erhalten, auch um der Christenheit und der Untertanen willen. Sie werden immer neue Vorwände suchen, die förmlichen Verzichtleistungen auf Neapel, Flandern, Artois, Tournai und Mailand zu bestreiten. Laßt von Euren Rechten nie auch nur das Geringste fahren; dann würden sie gleich alles verlangen. Diese französischen Könige haben zu allen Zeiten die Hand ausgestreckt nach den Ländern ihrer Nachbarn. Verteidigt Mailand mit guter Artillerie, Neapel mit Eurer überlegenen Flotte und denkt daran, daß die Franzosen immer bald entmutigt sind, wenn ihnen etwas nicht im ersten Anlauf gelingt. Die oft unruhigen Neapolitaner muß man stets an die Heimsuchung durch die Franzosen erinnern, sie sonst gerecht und maßvoll behandeln. Doch könnt Ihr niemals spanische Truppen in Italien entbehren. Denkt an den Unterhalt der Grenzfestungen auch in Spanien und Flandern, wo die Zitadellen von Gent und Cambrai wichtig sind. Wegen der Franche Comté, die zuletzt neutral gemacht war gegen Frankreich, bedürft Ihr der Anlehnung an die Schweiz und an Osterreich. Unsere Ansprüche auf das Herzogtum Burgund, unser Stammland, habe ich um des Friedens willen ruhen lassen, doch dürft Ihr nicht darauf verzichten. Hesdin ist einen Krieg nicht wert.“

„Was die Franzosen zur Zeit am heftigsten ablehnen, ist die Rückgabe der von ihnen weggenommenen Teile der Länder des Herzogs von Savoyen. Ich habe mich stets für die Rückgabe eingesetzt, schon um der verwandtschaftlichen Beziehungen willen, aber erst recht wegen Italien. Denn von Piemont aus werden die Franzosen dieses stets beunruhigen und immer wieder ihre Begehrlichkeit auf Mailand und Neapel richten. Piemont soll sich auch weiter auf keine Abtretungen einlassen; der gegenwärtige Zustand ist besser als eine Vergleichung. Truppenhilfe zur Rückgewinnung der Länder ist nur mit der größten Vorsicht zu geben, nur unter den günstigsten Umständen, bei französisch-englischen Verwicklungen und einer Mitwirkung der Schweizer; zur Zeit ist sie angesichts der Sorgen in Deutschland und des Friedensbedürfnisses der Regentschaft in England nicht möglich.“

Zu England sollte das gute Verhältnis nach den Verträgen erhalten werden, ohne in dem ewigen und unüberwindlichen Gegensatz der Engländer und Franzosen Partei zu nehmen. Bei Schottland handelt es sich vorzüglich um Sicherung des Handels und Verkehrs. Auch gegenüber Dänemark müßte es sein Bewenden haben bei den letzten Verträgen unter Verzicht auf eine Einmischung in das Verhältnis zu dem alten Könige, dessen Schicksal man schon um seiner Töchter willen erleichtern sollte, ohne ihm aber die volle Freiheit zu lassen.

Die Pflege seiner Flotte möge sich der Sohn angelegen sein lassen, schon zur Abwehr der Piraten auf dem Mittelmeer, auch zur Fernhaltung der Franzosen von den Neuen Indien, während die Freundschaft mit Portugal gerade deshalb zu pflegen wäre. „Laßt nicht ab, Euch zu unterrichten über diese fernen Lande zur Ehre Gottes, zur Pflege der Gerechtigkeit und zur Bekämpfung der dort eingerissenen Mißbräuche.“ Von seinem Vizekönige Antonio Mendoza habe er sich noch neuerdings ausführlich berichten lassen.

Endlich und vor allem empfahl der Kaiser seinem Sohne durch dieses Testament sehr dringend eine neue Ehe. „Ihr könnt nicht überall sein. Sorget für gute Vizekönige und beaufsichtigt sie so, daß sie ihre Instruktionen nicht überschreiten; Ihr sollt gewiß nicht auf alle Klagen eingehen, die gegen sie laut werden; noch weniger dürft Ihr sie übersehen.“

„Das Beste ist aber immer, die Reiche durch die eigenen Kinder an sich zu fesseln. Deshalb solltet Ihr mehr Nachkommenschaft haben und eine neue Ehe schließen.“ Zur Gemahlin empfahl der Kaiser jetzt doch die Tochter des Königs von Frankreich, zum Schuß des Friedens und der Verträge, auch als Mittel zur Herstellung Savoyens auf friedlichem Wege. Nach ihr käme Jeanne d'Albret in Betracht, natürlich unter Verzicht ihres Hauses auf Navarra;

sie sei reizend und klug. Dagegen würden die naheliegenden Ehen mit einer Tochter Ferdinands oder der Königin Eleonore keine neuen Freundschaften einbringen. Für Maria bleibe es bei dem Erzherzog Maximilian, für Juana bei Portugal.

Für die Niederlande wäre es das Beste, daß die Königin Marie, die in Krieg und Frieden ausgezeichnete Regentin, sie in der Hand behielte, aber da sie um ihre Entlastung bitte, könnte man daran denken, diese Länder dem Ehepaare Marie und Maximilian als Regenten zu übergeben. Darin läge freilich die Gefahr, daß Maximilian für sich selber sorgte; deshalb möchte er sich dazu erst entschließen, nachdem Philipp zu diesen Ländern und zu dem Erzherzog in ein persönliches Verhältnis getreten sei.

„Ich empfehle Euch nochmal in aller Form die Erfüllung meiner Testamente und Codicille, sowie derjenigen der verstorbenen Kaiserin. Ich bitte Gott, Euch zu hehüten und zu seinem Dienst zu lenken, damit er Euch seine ewige Glorie schenken kann. Empfanget meinen Segen!“

Es ist der Ton des reif gewordenen Alters, der dieses politische Testament erfüllt. Er klingt auch aus jenem anderen, fast noch ausdrucksvolleren Dokument, das wir aus denselben Augsburger Tagen besitzen, dem wundervollen Münchener Porträt von der Hand des Lizian.

Etwas müde, in sich zusammengesunken, doch mit angespanntem Blick, sitzt da der Kaiser in dem sammetüberzogenen Holzstuhl vor einem Brokatteppich, wie in offener Halle, mit dem Ausblick in eine überaus stimmungsvolle Landschaft, die zusammen mit den ganz klaren großen Linien des Vordergrundes die Vorstellung des Außerordentlichen erweckt. Das ist der weltbeherrschende Kaiser, der uns gleichwohl ganz schlicht, ganz menschlich nahe ist, einfach in Kleidung und Haltung, ohne jede Pose. Er ist einsam und nachdenklich. Wir spüren wohl irgend etwas Enges in diesem Gesicht, in diesen Lippen, in dieser stets gleichen Haltung der Hände, und empfinden doch in allem das Gesammelte und Innerliche dieses Wesens. Die Jahre und Erlebnisse haben ihre Spuren hinterlassen. Man würde diesem Manne mehr als 48 Jahre geben. Er hat früh das Memento mori kennengelernt, in seiner Familie, als Witwer, an der Seite seiner für ihn zeitlebens toten Mutter, von Krankheit über das Maß hinweggeführt, reizbar, oft geschüttelt von Erregungen über große und kleine Dinge, aber ehrlich bestrebt sich zu beherrschen, seine Pflichten zu erkennen, seine Maßnahmen auf das sorgfältigste zu prüfen, immer im Gefühl seiner ungeheuren Verantwortung vor Gott, aber auch vor seinen Ländern, vor den kommenden Generationen der Herrscher aus seinem erlauchtem Hause.